

Das Verächtlichste und das Ehrwürdigste
in der Gesinnung des Menschen.

E i n l e i t u n g.

Nie erscheint der Mensch größer und edler, als wenn er standhaft bleibet in den Stunden der Versuchung, und mitten unter den Lasterfreunden seine Rechtschaffenheit behauptet. Er offenbaret eine Klarheit seiner Pflichtenkenntniß, die sein ganzes Innerstes durchleuchtet, eine Kraft des guten Willens, die sich durch keine Reizung lähmen, durch keinen Widerstand erschüttern läßt. Oft vielleicht drang aus seinem früher noch schwankenden Herzen das sehnstvolle Gebet zum Himmel empor: „Herr, lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen; denn du bist mein Gott. Dein guter Geist führe mich auf ebener Bahn.“ *) Und sein Gebet fand Erhörung. Ihm vor Augen schwebt überall ein sicherer Wegweiser, dem er unverrückt folgt. In Erstaunen setzt er alle diejenigen, die es fühlen, daß der Hang zur Sinnelust oder die Begierde nach irdischem Vortheil sie zur Abweichung von dem Gesetze weit leichter fortgerissen haben würde. Und wie wenige sind der Menschen, die, wenn sie nicht etwa sich für besser halten, als sie sind; dieses demüthigende Selbstgefühl ganz unterdrücken können. Wie viele fragen überall nur: was macht uns Vergnügen? und vergessen darüber der Frage: was ist recht und gut? Wie viele überlegen genau, ob diese oder jene That auch

*) Ps. 143, 10.

wohl fund werden könne, ohne zu untersuchen, ob sie auch an sich selbst zulässig und billigungswürdig sey! Wie viele fürchten weit mehr, von ihren Gesellschaftern verspottet, als von ihrem Gewissen verdammt zu werden! Unter dieser Schaar von schwachen, freudensüchtigen, verführbaren Menschen ist nur aber ein Jüngling von reinerm und westerm Gemüthe unstreitig eine anziehende, herzugewinnende Erscheinung. Und ein solcher Jüngling war Joseph. Alle Liebkosungen einer Buhlerin vermochten es nicht, seinen ernstern Geist in Schlummer einzuwiegen, und seine Sinnlichkeit zur Herrschaft über sein Thun zu erheben. Er fand in ihnen nur das empörende Anstinnen, dem Manne, der ihm unbefchränktes Zutrauen schenkte, und ihm den Elavenstand auf alle Weise versüßte, mit schreiendem Undanke zu lohnen, und zugleich durch Sünde den Beifall des Gottes zu verschmerzen, der bis dahin väterlich ihn auch in fremdem Lande geleitet hatte. Er ließ sich darum durchaus nicht bewegen, weder in dem Hause und in dem Herzen seines Herrn, noch in seinem eigenen Herzen den Frieden zu stören, und in dem Göztempel der Wollust seine Unschuld zu opfern. O wie war er so würdig der höchsten Achtung und des reinsten Segens für seine Treue und unerschütterliche Gottergebenheit!

Ward ihm denn aber auch jene Achtung und dieser Segen?

Wir wissen wohl, was wir auf diese Frage zu antworten haben. Allein wir dürfen der Geschichte nicht vorgreifen. Gott nimmt in der Entwicklung des Schicksals seiner Kinder meist einen langsamen Gang. Auch den Joseph ließ er vorerst noch einmal tiefer ins Unglück stürzen. Indessen gab er doch eben dadurch ihm wieder

neue Gelegenheit, seine innere Größe zu offenbaren, und davon sind wir ja doch überzeugt: Nur standhaften Tugendfreunden folget der Segen des Herrn. Daß also seine Standhaftigkeit auch noch auf andere Weise geprüft wurde — wie könnte uns dies befremden? — Außerdem haben wir hier zur Verhütung alles Mißverständes auch zu erwägen, daß das Vollendete auf Erden nie, das Außerordentliche nur selten anzutreffen sey. Für den größten Theil der Menschen würde ein glänzendes Glück sehr nachtheilig werden. Sie würden abweichen von ihrem vormaligen Fleiße, von ihrer Mäßigkeit und Eingezogenheit, von ihrer Demuth und Redlichkeit. Der Segen Gottes richtet sich daher gewöhnlich auch nach dem Maaße der menschlichen Bedürfnisse. Er fließet dem Kaufmanne wie dem Tagelöhner, dem Bürger wie dem Landmanne, dem Künstler wie dem Gelehrten zu, je nachdem sie ihre Pflichten erfüllen, und in ihrem Stande eines größern oder geringern Erfolges ihrer Wirksamkeit zur Beförderung des Gemeinwohls bedürftig sind. Und was anderes sollte denn auch wohl den Namen des Segens verdienen, als was unsern besondern Bedürfnissen entspricht, und uns einem vollkommenern Zustande, sey es auch auf rauhem Wege, sicher zuführt? Wenn also z. B. irgend etwas Angenehmes uns einstweilen entzogen wird, aber wir lernen nun ruhig uns in das Schicksal fügen, und etwas Besseres von anderer Art uns aneignen — ist das nicht Segen? Wenn irgend einer unserer Plane scheitert, aber wir finden nun doppelten Gewinn in der Ausführung eines andern Planes, den wir entwerfen mußten — ist das nicht Segen? Wenn kleineres, vorübergehendes Uebel uns zustoßt, aber es sichert uns vor einem größern und fortdauernden, wenn wir ohne unsere Schuld in eine Lage verfest werden, die

mit unsern Wünschen streitet, aber wir konnten nur aus dieser Lage in eine andere kommen, die alle unsere Erwartungen übertrifft — ist das nicht Segen? Und wenn es vorerst auch noch unerkannter Segen ist — verliert er darum seine wohlthätige Natur?

Mit diesen Gedanken gerüstet laffet uns denn getrost fortschreiten in unsern Betrachtungen über Josephs Geschichte! Wir werden freilich ihn noch einmal beklagen müssen; aber auch unsere Bewunderung werden wir ihm nicht weigern können, und in der Folge wird es uns einleuchtend seyn, daß er berechtigt war, zu beten: „Du giebst mir den Schild deines Heils, o Gott, und deine Rechte stärket mich, und wenn du mich demüthigest, machest du mich groß.“*)

Text. 1. Mos. 39, 13—20.

„Da Potiphars Gemahlin sah, daß Joseph sein Oberkleid in ihrer Hand gelassen, und sich flüchtig gemacht hatte, (14) rief sie die Leute im Hause, und sprach zu ihnen: Sehet, da hat man uns einen Hebräer ins Haus gebracht, uns die Ehre zu rauben. Er kam zu mir herein, um seine Wollust zu befriedigen; ich aber schrie, so laut ich konnte, (15) und da er hörte, daß ich ein Geschrei erhob, ließ er sein Kleid in der Eile bei mir liegen, und rannte davon. (16) Nun legte sie sein Kleid neben sich hin, bis sein Herr nach Hause kam, (17) und erzählte auch ihm das nämliche mit den Worten: Der hebräische Sklave, den du uns ins Haus gebracht hast, kam zu mir herein, mich zu entehren. (18) Da ich aber ein lautes Geschrei erhob, ließ er sein Kleid bei mir, und entfloh. (19) Als der Herr diese Erzählung seiner Gemahlin vernahm, und sie versicherte: Also hat dein Sklave gegen mich gehandelt, ward er sehr zornig. (20) Und er ergriff ihn,

*) Ps. 18, 36.

und warf ihn in das Gefängniß, in welchem des Königs Gefangene verwahrt wurden. Da lag er also nun im Gefängnisse.“

O des Unglücklichen! War das der gerechte Lohn seiner Treue? Mußte so sein tiefer Abscheu vor der Sünde, seine feste Anhänglichkeit an Gott vergolten werden? Kaum hatte sein Schicksal in fremdem Lande eine mildere Gestalt gewonnen; kaum war sie einigermaßen vernarrt, die schmerzliche Wunde, welche die gewaltsame Trennung von einem alten, geliebten Vater seinem Herzen geschlagen hatte. Mußte sie nun in einem einsamen Kerker, fern von jedem Vertheidiger seiner Unschuld, auf einmal wieder aufgerissen werden? Sollte man nicht da sich geneigt fühlen, mit der Vorsehung zu hadern, oder sollte man nicht wenigstens erstauern, daß sie so ruhig zusehen kann, wie die Wahrheit verdrehet, das Recht unterdrückt wird? — Doch — es ist nöthig, diesen Empfindungen Schweigen zu gebieten. Nur gar zu oft bereden sie uns zu einer Unbesonnenheit im Urtheilen und Handeln, deren wir, weiser gemacht durch spätere Erfahrungen, uns schämen müssen. Auch ist ja doch die Person des Menschen immer von höherer Bedeutung, als sein äußeres Schicksal. Dieses sey noch so glänzend, es macht darum jene nicht ehrwürdig — oder es sey noch so herbe; jene wird dadurch allein nicht verächtlich. Auf die Person also, und auf das Verhalten, wodurch sie ihren innern Werth oder Unwerth zu erkennen giebt, muß in ihrer jedesmaligen Lage unsere gespannteste Aufmerksamkeit gerichtet werden. Derselben Regel wollen wir auch jetzt folgen. Wir können aus jenen Zügen der Geschichte Josephs

das Verächtlichste und das Ehrwürdigste in
der Gesinnung des Menschen

kennen lernen.

I. Das Verächtlichste offenbaret sich uns hier vor-
züglich in Potiphars Weibe. Es ist
boshafter Lügegeist.

Ich habe gefunden, sagt ein alter Weiser*), daß Gott die Menschen hat aufrichtig gemacht. Und eben das findet jeder stille Beobachter der Menschennatur. Schon mit unserer Vernunft hat Gott uns einen Trieb zur Wahrheit gegeben, der, so lange wir noch nicht verderbt sind, mit unwiderstehlicher Macht sich reget. Merket doch nur einmal auf unschuldige Kinder! In ihrer Unschuld machen sie die Wahrheit kund, auch wo wir sie vielleicht gern verheimlicht sähen. Sie staunen, wenn jemand läugnet, wahrgenommen zu haben, was sie doch selbst mit ihm deutlich wahrnahmen, gethan oder gesagt zu haben, was sie doch mit ihren Augen sahen, mit ihren Ohren hörten. Es ist ihnen unerklärbar, wie es möglich sey, eine entschiedene Unwahrheit für Wahrheit auszugeben. Hat denn er — so fragen sie sich selbst — den Verstand verloren, oder wir? Hat er keine gesunden Sinne, oder fehlen sie uns? Und weder die eine noch die andere Frage glauben sie bejahen zu dürfen. Daß ein Mensch absichtlich die Wahrheit verbergen, verläugnen, verunstalten könne, ahnen sie noch nicht; denn es scheint ihnen unnatürlich zu seyn. Und es ist auch in der That unnatürlich, in so fern Gott unserer geistigen Natur eine Richtung gab, die es uns innerlich unmöglich macht, der offenbaren Unwahrheit Glauben beizumessen, und die erkannte Wahrheit für Irr-

*) Pr. Sal. 7, 30.

Reihe, Belehungen I.

thum oder Lüge zu halten. Wenn nun also dennoch Jemand anders redet und handelt, wie es seiner innersten Ueberzeugung gemäß ist, wenn er wissentlich Andern das gerade Gegentheil von dem behauptet, was ihm selbst unlängbar erscheint, wenn er laut verdammet, was er doch in der Stille nicht anders, als ruhmwürdig finden kann, Beschuldigungen erdichtet, wo doch sein Gewissen nur Unschuld erkennt, Widerwillen gegen eine That äußert, von welcher er doch weiß, daß sie der Angeklagte nicht begangen hat, und die wohl gar er selbst auszuführen suchte — läßt sich nicht dann von ihm sagen, daß er seiner eigenen Vernunft Hohn spreche, daß er den Gesetzen, an welche Gott selbst ihre Wirksamkeit band, frechen Trotz biete, daß er den hohen Werth, den ihm Wahrheitserkenntniß giebt, verschmähe, daß er die Bande des geselligen Lebens, die nur durch Ehrlichkeit und wechselseitiges Vertrauen festgehalten werden, zerreiße, kurz, daß er sich darstelle als ein Wesen von muthwillig zerrüttetem Geiste und Herzen, verzichtend auf die erhabensten Vorzüge, mit welchen seine Natur bekleidet ward, und sich anschließend an die verruchten Kinder des Vaters der Lügen?*)

Sehet unter diesen Kindern desselben auch jene Buhlerin! Welche List wandte sie an, um für die Vereitelung ihres sträflichen Planes sich zu rächen! Man hätte denken sollen, sie würde von tiefer Scham durchdrungen worden seyn, da sie den hebräischen Jüngling so viel treuer und gewissenhafter fand, als sich selbst. Längnen konnte sie es doch nicht, daß er Achtung verdiene, und das Gefühl dieser Achtung vor einem Andern reizet sonst jede noch nicht ganz

*) Joh. 8, 44.

verwilderte Seele zu einem demüthigenden Rückblicke auf sich selbst, der sie zur Besinnung bringt. Sie aber haßt den redlichen Diener, anstatt ihm Achtung zu erweisen. Sie hörte nur auf die Stimme der Wuth. Sie faßte den böshaften Entschluß, ihn selbst zu beschuldigen, daß er sie habe verführen wollen, und um diese Beschuldigung desto glaubwürdiger vorzustellen, wies sie hin auf das Gewand, das er bei seiner Flucht in ihren Händen zurückgelassen hatte. Alles folglich wurde von ihr verdreht, ohne daß ihre Falschheit durch anderweitige Zeugen hätte aufgedeckt werden können. Aus einer Sünde fiel auch sie in die andere. Wer vermag sie zu entschuldigen? Und wenn man auch sagt: vielleicht fürchtete sie, von Joseph bei seinem Herrn angeklagt zu werden — um also ihre eigene Ehre zu retten, opferte sie die seinige auf — wer findet nicht dennoch ihr Benehmen im höchsten Grade verwerflich? Aeußerte sie nicht eine entschiedene Fühllosigkeit für die Würde des rechtschaffenen Sinnes? Bewies sie nicht, indem sie einen Unschuldigen in die Tiefe des Elendes hinabzustürzen suchte, eine Härte, die der zarteren weiblichen Natur sonst gerade am wenigsten eigen ist, und alle Gefühle derselben sonst nur immer empört? War sie nicht wollüstig, treulos, frech, lügnerisch, verstellungssüchtig, rachgierig und grausam zugleich? Ach, was kann aus dem Menschen werden, wenn er einmal Einer Leidenschaft fröhnt? Wie weit kann er sich verirren, wenn er Einmal abweicht von rechter Bahn! Wie tief kann er sinken, wenn er Einmal fällt! Da ist ihm dann oft das Wahre nicht mehr wahr, das Gute nicht mehr gut, das Heilige nicht mehr heilig; da tritt er dann oft das Verdienst in den Staub, wirft die Unschuld in Fesseln, und weidet sein Auge im Anblicke der Thränen, die der Wehmuth entströmen. Schau-

dert nicht euer Herz vor einer so schändlichen Bestimmung? Empfindet ihr nicht, wie nöthig es sey, jede Leidenschaft zügelu zu lernen? Sehet ihr nicht, daß fleischliche Lüste wider die Seele streiten*), und sie ihres Adels berauben? Können sie nicht sogar einen böshaftern Lügegeist, diese Geburt der Hölle, auf die Erde bringen?

Ihm zur Seite wäre aber nun auch wohl

blinde Ungerechtigkeit

aufzustellen; denn auch diese ist von einer höchst verächtlichen Natur. Unterschieden zwar ist sie von jenem Lügegeiste schon dadurch, daß sie blind ist, und nicht, wie er, absichtlich und mit Vorbedacht wirkt. Wem sie zugeschrieben werden kann, der folgt dem ersten widrigen Eindrücke, welcher von Andern auf ihn gemächt wird. Er sträubt sich gegen jede, wenn auch nur eingebildete, Kränkung seiner Ehre; er läßt keine, wenn auch nur unwillkürliche, Verletzung seines Eigenthums ungeahndet; er mag keinen, wenn auch nur vermeintlichen, Gegner seines glücklichern Zustandes in seinem Kreise dulden. Sein Ich ist ihm überall die Hauptsache in der ganzen Welt. Alles, was er für sich selbst thun kann, glaubt er auch sich selbst schuldig zu seyn. Gehe es nun darüber Andern, wie es wolle — es kümmert ihn nicht. Erhebet sich auch ihre Klagestimme — er achtet nicht darauf. Warum befriedigen sie nicht alle seine Wünsche und Erwartungen? Warum vermeiden sie nicht selbst den Schein einer Beleidigung? Warum hüten sie sich nicht, ihm auch nur durch ihre Vorzüge mißfällig zu werden? Warum durchkreuzen sie, wenn auch wider ihren Willen, irgend einen seiner Plane? Er sinnet nicht

*) 1 Petr. 2, 11.

nach, auf welche Weise er ihnen Unrecht thun könne; doch eben so wenig untersucht er, ob er nicht wirklich ihnen Unrecht thue. Eine solche Untersuchung hält sein Selbstdünkel oder seine Bequemlichkeitsliebe für unnütze Mühe. Seiner Meinung nach erhaben über sie und erhaben über die Möglichkeit, zu irren; glaubt er geradezu und ohne weitere Bedenklichkeit gegen sie verfahren zu dürfen. Er gehört also zu denen, von welchen es heißt: „Ihr Trost muß ein köstlich Ding seyn, und ihr Frevel muß wohlgethan heißen. Was sie reden, das muß vom Himmel herabgeredet seyn, und was sie sagen, das muß gelten auf Erden“*). Ist nun aber nicht auch das ein äußerst verächtlicher Sinn? Wenn ein Mensch von böshafte[m] Eigengeiste die Natur seiner Vernunft und seines Herzens muthwilliger Weise verkehret; benimmt sich nicht dann ein Anderer von blinder Ungerechtigkeit, als ob er ohne eine menschliche Vernunft und ohne ein menschliches Herz wäre? Jene äussert sich ja doch nur im ernstesten Denken und Prüfen, und im Handeln mit Besonnenheit; dieses durch Empfindungen der Achtung für Unschuld und Tugend, durch möglichst schonende Milde gegen Fehlende, durch Theilnahme an fremdem Wohl und Weh. Stellt also nicht blinde Ungerechtigkeit den Menschen dar, wie ein Thier, fortgerissen von seinem wilden Triebe, ohne Ueberlegungskraft und ohne Barmherzigkeit, auch über den Schuldlosen daherstürzend?

So verhielt sich Potiphar. Nicht mit einer Silbe wird bemerkt, daß er die Beschuldigungen gegen Joseph genau untersucht habe. Es heißt nur: „Da er hörte die Rede seines Weibes, ward er sehr zornig, und warf ihn ins Gefängniß.“

*) Ps. 72, 6. 9.

Freilich setzt dieses Verfahren uns weit weniger in Erstaunen, als dasjenige seines Weibes selbst. Er hatte Zutrauen zu seiner Gattin. Es war ihm vielleicht nicht denkbar, daß diese eine solche Stufe der Bosheit erstiegen, und alles Gefühl für Wahrheit und Recht so ganz ertödtet haben könne. Selbst das Kleid in ihren Händen zeugte, wie es schien, für die Truglosigkeit ihrer Aussagen. Aber war nicht doch auch Joseph ihm schon näher bekannt geworden? Hatte er nicht schon sehr viele Proben von der Treue desselben erhalten? Hatte er nicht eben durch sie sich bewogen gefunden, ihm die Oberaufsicht über sein ganzes Hauswesen zu übergeben? Hatte er nicht erfahren, daß seit dieser Aufsicht Glück und Segen über sein Haus gekommen sey? Mußte er denn nicht erkennen, daß Joseph schon in dieser Hinsicht eben sowohl Vertrauen verdiene, als seine Gattin? Wenn er nun ferner Rücksicht genommen hätte auf den herrschenden, gewiß auch ihm, dem Höflinge, nicht unbekannt gebliebenen, Geist des weiblichen Geschlechts im Morgenlande, auf die Richtung, die der wärmere Himmelsstrich den Neigungen der Mitgenossinnen dieses Geschlechts giebt, auf die Kränke, die sie in ihrer Abgeschiedenheit von dem öffentlichen Leben zur Befriedigung jener Neigungen so oft zu erfinden wissen, und auf den Eindruck, den Josephs reizende Jünglingsgestalt auch wider seinen Willen machen konnte — hätte er nicht dann noch mehr Bedenken tragen müssen, diesen Jüngling, dessen Redlichkeit ihm doch bisher nicht im mindesten zweifelhaft gewesen war, sogleich und allein für strafbar zu erklären? Hätte er nicht dann voraussetzen müssen, daß das Kleid desselben auch wohl auf andere Weise und unter andern Umständen ihm könne entwendet oder entrissen worden seyn? Lasset uns indessen von dem allen auch hin-

wegsehen! Ist es nicht eine der ersten und natürlichsten Rechtsregeln, daß man über eine streitige Angelegenheit niemals ein entscheidendes Urtheil fällen dürfe, bevor man die eine, wie die andere Parthei gehört hat? Und wurde nicht eben diese Regel, trotz ihrer unverkennbaren Allgemeingültigkeit, von ihm übertreten? Verurtheilte er nicht seinen bisherigen treuen Diener zur Gefangenschaft, ohne ihm auch nur Zeit zu seiner Vertheidigung zu gestatten? Folgte er nicht bloß dem Antriebe des Zorns, der durch einseitige Vorspiegelungen in ihm entflammt worden war? Und war denn das nicht blinde Ungerechtigkeit? O der Schande, die wir auf uns laden, wenn wir, verblendet durch thörichtes Vorurtheil für oder gegen einen Menschen, aller Vernunft und Billigkeit zuwider handeln, und nicht achten der Ermahnung: Verdamme niemand, ehe du die Sache zuvor erkennest!*) Was können Andere von uns erwarten, wenn wir nicht einmal ernstlich darauf bedacht sind, ihnen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen? Gerechtigkeit ist ja doch die Grundstütze der menschlichen Gesellschaft. Wo sie fehlt, da lösen alle Bande des geselligen Lebens sich auf, da schweben Eigenthum und persönliche Freiheit, Ehre und Leben in immerwährender Gefahr, es fühlt jeder sich unglücklich, der nicht Gewalt mit Gewalt zurückdrängen kann. Es ist besser, in einer Einöde seyn, als unter den Ungerechten. O das sey ferne, uns ihnen zuzugesellen! Keiner unserer Brüder müsse schreien über uns! Die blinde Ungerechtigkeit, die einst sogar ein Todesurtheil über den Sohn der Gottheit erzeugte, macht ihre Sklaven zu Unmenschen, und drückt ihnen ein Brandmal in Geist und Herz.

Hinweg denn mit unsern Blicken von dem Verächtlich-

*) Str. 11, 7.

sten, was in unserer innern Natur aufkommen kann!
Lasset uns jetzt auf der andern Seite auch

II. Das Ehrwürdigste in derselben auffuchen, um
unsere sittlichen Gefühle wieder zu erquickern und zu erheben.

Stiller Edelmuth

ist es, der uns dabei zuerst in seiner höchsten Ehrwürdigkeit
erscheinen wird. Gemeine Menschen können nicht die min-
deste falsche Beschuldigung ertragen. Auch wenn sie an
sich selbst ungereimt ist, auch wenn sie voraussetzen dürfen,
daß sie bald die bündigste Widerlegung finden, und daß
kein Unpartheißcher sich durch das grundlose Gerede täu-
schen lassen werde; sie fühlen dennoch durch das entgegen-
gesetzte Zeugniß ihres Gewissens allein sich nicht beruhigt.
Glühend von Rachsucht und ohne Schonung eifern sie durch
Wort und That gegen den Verläunder los. Und sollten
sie dadurch auch nicht nur ihn, sondern zugleich die Sei-
nigen in die traurigste Lage stürzen; so lassen sie doch nicht
ab, bis er seine Ehre verloren, und, wie sie sich aus-
drücken, ihnen die förmlichste, offenkundigste Genugthuung
gegeben hat. Wie den gemeinen Metallen und Steinen
die edlen entgegenstehen, so jener gemeinen Denkmals-
art der Edelmuth. Wo dieser ist, da ist auch reines,
ruhiges Selbstgefühl, nicht besleckt von Stolz, und nicht
erschütterlich durch fremde Lästerungen, da offenbaret sich
die innere Stärke in der Herrschaft über den Zorn und
über die Zunge, da wird jede Selbstvertheidigung unter-
drückt, sobald sie nichts fruchtet, oder unnöthig ist, oder
nur aus Leidenschaft hervorzugehen scheint, da wohnet sogar
Bereitwilligkeit, das Böse mit Gutem zu überwinden, und
selbst dem ungerechtesten Gegner Nachsicht und wohlwollen-
den Sinn zu beweisen, auch ohne das hoch anrechnen oder
Geräusch damit machen zu wollen.

Einen solchen stillen Edelmuth verrieth Joseph. Daß er sich mit Nachdruck vertheidigt, daß er das Weib seines Herrn laut als eine falsche Anklägerin, als eine böshafte Betrügerin dargestellt habe — davon erzählt wenigstens der Geschichtschreiber kein Wort, und da doch sonst alles von ihm mit ziemlicher Vollständigkeit berichtet wird, so hätte auch dieß berichtet werden müssen. Indessen lassen sich auch Gründe angeben, wodurch Joseph zum Stillschweigen bewogen werden konnte. Vermuthlich dachte er: „Wenn ich auch die reinste Wahrheit sage, so kann ich sie doch durch Zeugen nicht bestätigen. Und wer wird mir dann glauben? Wie darf ich Armer streiten und rechten gegen die Gemahlin meines Herrn, und mehr Zutrauen erwarten, als sie? Werden nicht die übrigen Hausbedienten sämmtlich auf ihrer Seite stehen? Werden sie nicht wider mich um so freudiger auftreten, da ich nur ein Fremdling unter ihnen bin, und sie die Gunst meines Herrn mir gewiß oft genug beneidet haben? Und wie? wenn dieser nicht ihr, sondern mir glaubte? Würde nicht dann die Ueberzeugung von ihrer Treulosigkeit ihm sein Leben verbittern? Und würde nicht sie dann Alles aufbieten, den fernern Aufenthalt in diesem Hause mir ohnehin zur Qual zu machen? Also lieber geschwiegen, und schweigend sie beschämt! Vielleicht wirkt das noch tiefer, und befördert ihre Besserung. Mein Zeuge wohnt ja doch im Himmel, und der mich kennet, ist in der Höhe*). Ich habe ein ruhiges Selbstbewußtseyn. Was will ich mehr?“ So dachte er allem Vermuthen nach, und diese Gedanken waren dann unstreitig eben sowohl Aeusserungen seines überlegenden Verstandes, als seines edelgesinnten Herzens. Er befand sich hier ganz in

*) Hiob. 16, 19.

einem solchen Verhältnisse, in welchem die ersten Christen sich zu ihrer heidnischen Obrigkeit befanden. Was hatten sie bei ihren Rechtsstreitigkeiten von ihr zu erwarten? Es war weit rathsamer, nach dem Beispiele ihres Herrn vor dem Richtersthule des römischen Statthalters lieber zu schweigen, als laute Klagen zu erheben, und sie wurden darum auch erinnert: „Es ist schon ein Fehler unter euch, daß ihr miteinander rechtet. Warum laßet ihr euch nicht viel lieber Unrecht thun?“ *) Schwer ist das allerdings dem Menschenherzen von gewöhnlicher Art. Aber ist es nicht eben darum desto ruhmwürdiger? Und wenn wir bei jeder falschen, sich selbst widerlegenden, Beschuldigung so gleich nach Rache dürsten — benehmen wir nicht dann uns so, als ob es leichter zu ertragen sey, mit Recht getadelt und verurtheilt zu werden? Vergessen wir nicht dann, daß ein gutes Gewissen durch seine Seligkeiten für tausend giftige Aeußerungen bekannter Lästerzungen uns völlig entschädigen könne? Vergessen wir nicht dann, daß nach eines großherzigen Apostels Bemerkung, wenn wir einen guten Wandel führen, diejenigen, die von uns abgereden, als von Uebelthätern, unsere guten Werke sehen, und Gott preisen werden, sobald es an den Tag kommen wird? **) Joseph vergaß das nicht. Darum finden wir an ihm auch hohe Bereitwilligkeit zur Duldung des Leidens um des Guten willen.

Und diese gehört gleichfalls zu dem Ehrwürdigsten in des Menschen Gesinnung. Sonst ist es jedem empfindenden Wesen natürlich, sich zu sträuben gegen den Schmerz. Es ringet nach Wohlseyn, und will des Wohlseyns in Freiheit

*) 1 Cor. 6, 7. — **) 1 Petr. 2, 12.

genießen. Aber der Mensch ist nicht bloß der Empfindung fähig; er hat auch einen Geist, der das Gute denken und wollen kann, und durch ihn vermag er sich zu erheben über die Gewalt der Empfindung. Ist er einmal fest entschlossen, nicht abzuweichen von der Bahn des Guten, so achtet er nicht ihrer Dornen, und nicht der Rosen auf dem Pfade der Sünde. Bietet ihm eine halbe Welt an; er wird doch kein Verbrecher. Drohet ihm mit allen Martern des Todes; ruhig unterwirft er sich ihnen, wenn Widerfehllichkeit nur Tugendschwäche verkünden, und den großen Plan seines Lebens scheitern machen würde. Er fühlt sich erhaben über das Schicksal; darum kann auch das Grausamste nicht eindringen in das Heiligthum seines Innern, um dort seine edlen Grundsätze zu verwüsten, und wo er die Befähigung dieser Grundsätze durch ruhige Aufopferung sinnlicher Freuden zu beweisen hat, da bringt er die Opfer. Er weiß: „Das ist Gnade, wenn jemand um des Gewissens willen vor Gott das Uebel erträgt, und leidet das Unrecht.“*) Denn dabei kommt in sein Herz ein Friede, den ihm die Welt nicht nehmen kann.

Das wußte auch Joseph. Die Erfahrung hatte seinen Geist schon gekräftiget. Als er von seinen Brüdern verkauft wurde, da brach er noch aus in ängstliche Klagen und Bitten**). Jetzt bereitet das böshafte Weib seines Herrn ihm ein Loos, das ihm noch schrecklicher erscheinen konnte; aber man vernimmt nicht, daß er klaget und flehet. Er hat schon mehr Erfahrungen von dem weisen und liebevollen Walten der Gottheit. Wie ein Missethäter wird er behandelt; aber sein Gewissen sagt ihm, daß er nicht gesündigt habe wider Gott und nicht wider die

*) 1 Petr. 2, 19. — **) 1 Mos. 42, 21.

Treue, die er seinem ägyptischen Gebieter schuldig war In die Einsamkeit des Kerkers wird er hingestoßen; aber auch in dieser Einsamkeit fühlt er die Nähe seines himmlischen Freundes. Vielleicht in Fesseln muß er anfangs liegen; aber er liegt doch da ruhiger und hoffnungsreicher, als in den Armen der Sünde. Ja, wenn er auch gestorben wäre in diesen Fesseln; seine freie Seele war doch in Gottes Hand, und keine Qual rührte sie an. Ehrwürdig stand sie da vor allen höhern Geistern.

Und diese Ehrwürdigkeit des Sinnes ist uns Allen erreichbar. Alle sind wir berufen, uns darzustellen als Wesen, die es empfinden: Wir sind göttlichen Geschlechts*). So, wie die Gottheit sich nicht irre machen läßt durch das Geschrei, das die Thoren und Lasterknechte wider sie erheben, sondern ihren stillen, heiligen Gang fortsetzt, und Regen und Sonnenstrahlen spendet über Gerechte und Ungerechte, und wie der Sohn der Gottheit einst nicht achtete der Schmach und des Leidens, wo er den Heldengeist seiner Wahrheitsliebe und seiner Sorge für Menschenwohl zu offenbaren hatte, so sollen auch wir das Gute uns mit einer solchen Festigkeit aneignen, daß wir es für unverlierbar halten dürfen, und deshalb nun auch unsern blindesten Feinden Edelmoth, auch in den traurigsten oder furchtbarsten Verhältnissen Unererschrockenheit beweisen. Sündigen sollen wir nicht, man lästere uns, wie man wolle. Was wäre das für eine Tugend, die sich wider alles Unangenehme empörte? Was wäre das für ein Lohn, den man für die leichteste Arbeit erwarten dürfte? Hoch über uns wölbt sich der Himmel; steil ist der Weg dahin; mancher bittere Schweißtropfen rinnet von der Stirne des Wan-

*) Apost. Gef. 17, 28.

derers. Aber was hat er auch für eine Aussicht! Wie umstrahlet ihn die Herrlichkeit des Herrn? Und — wenn sie erstiegen ist, die heilige Höhe, o wie klein, wie bedeutungslos erscheint dann ihm die Erde mit ihren Pallästen und ihren Kerfern!

Seht, uns Allen winkt das Land der Wonnen,
Wo den Sieger einst die Palme ziert,
Wo, dem Schmerz und Unbestand entronnen,
Sich im Strahlenglanz von tausend Sonnen
Der verklärte, freie Geist verliert.

